



806 Dresden, Alaunstr. 36-40

*Konzertanrecht der
Dresdner Jugend
im Kulturpalast Dresden*

Spielzeit 1976/77

4. Anrechtskonzert

Freitag, den 14. Januar 1977, 19.30 Uhr
im Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Philharmonisches Konzert mit Chor

Mitwirkende:

Dirigent: Hartmut Haenchen, Schwerin

Solistin: Jela Spítková, CSSR - Violine

Chor: Philharmonischer Chor Dresden
Einstudierung: Herwig Saffert

PROGRAMM

Wolfgang Amadeus Mozart Sinfonie D-Dur KV 504 (Prager Sinfonie)
1756–1791 Adagio — Allegro
Andante
Presto

Josef Suk Fantasie für Violine und Orchester
1874–1935 g-Moll op. 24

PAUSE

Charles Ives Holidays Symphony für Orchester und Chor
1874–1954 Washington's Birthday (1909)
Decoration Day (1912)
The Fourth of July (1912/13)
Thanksgiving or Forefathers's Day (1904)
Erstaufführung

Jela Spítková wurde 1947 in Nové Město geboren. Sie erlernte die Grundlagen des Geigenspiels in der Musikschule ihrer Heimatstadt bei J. Krammer, kam dann in die Obhut von Prof. A. Vrtel in Bratislava und studierte danach am Konservatorium der slowakischen Metropole sowie an der Akademie der Musikischen Künste in Prag (bei Prof. Alexander Plocek). 1966 wurde die junge Geigerin zum Konzertmeister des Europäischen Orchesters junger Künstler in London ernannt. 1967 belegte sie beim Tibor-Varga-Wettbewerb in der Schweiz den vierten Platz. Beim III. Internationalen Bach-Wettbewerb 1968 in Leipzig erhielt sie ein Ehrendiplom und im gleichen Jahr wurde ihr bei dem Wettbewerb im Rahmen des Festivals der Jugend und Studenten in Solia die Bronzemedaille zuerkannt. 1969 konnte sie beim Jaques-Thibaud-Wettbewerb in Paris unter den vier Finalisten sein. Jela Spítková konzertierte nicht nur in ihrer Heimat, sondern wiederholt im Ausland, u. a. in der VR Polen, in den Niederlanden und in der DDR und produzierte Schallplatten-, Funk- und Fernsehaufnahmen.

Unter den Orchesterwerken **Wolfgang Amadeus Mozarts** nimmt die Sinfonie D-Dur KV 504 einen hohen Rang ein. Sie führt den Namen „Prager Sinfonie“, weil sie – zwischen „Figaro“ und „Don Giovanni“ komponiert – am 19. Januar 1787 in Prag uraufgeführt worden ist. Sie hat eine große, langsame Einleitung voller Spannung, zugleich voller Gesang und Wehmut. Im anschließenden Allegro des ersten Satzes schwingt die Spannung der Einleitung in den Synkopen noch nach, während das Hauptthema in Terzen in den Mittelstimmen gesungen wird. Obwohl das Gegen Thema bei der Wiederholung in Moll erklingt, gewinnt der tragische Ton nicht die Oberhand. Die Stimmungssphäre des zweiten Satzes (Andante) weist in ihrer Gespanntheit die Legende von Mozarts „Rokokoliebreiz“ weit von sich: ein wolkenloser Himmel wölbt sich nur über dem zweiten Seitenthema in D-Dur, der Dominante des G-Dur-Andantes. Warum die Sinfonie kein Menuett hat, also nur dreisätzig ist, wissen wir nicht. Der Finalsatz deutet nochmals durch seine Synkopen auf die Erregung der ganzen Sinfonie hin, dabei fällt er musikalisch liebenswürdiger aus als der erste Satz: Das Konzentrieren zwischen Streichern und Bläsern führt zu reizenden und wirkungsvollen Effekten.

Josef Suk darf mit seinem Schaffen wie Leos Janáček und Vítězslav Novák als Wegbereiter jener tschechischen Musikgeneration angesehen werden, die nach dem zweiten Weltkrieg in das Blickfeld der Öffentlichkeit trat. Aber nicht nur für die weitere Entwicklung der tschechischen Musik wurde sein Oeuvre außerordentlich bedeutungsvoll – es besitzt vor allem genügend künstlerische Eigenständigkeit und Überzeugungskraft, um selbständig bestehen zu können. Suks Stil wurde stark durch den Impressionismus und Richard Strauß beeinflusst, erhielt jedoch seine persönliche Note durch den kompliziert-grüblerischen Charakter des Komponisten, seine lyrisch-melodische Erfindungsgabe und seinen eigenartigen Formwillen. Er schrieb u. a. bedeutende Orchesterwerke (darunter



die Streicherserenade Es-Dur, die sinfonische Dichtung „Prago“, die Sinfonien „Asrael“, „Das Reifen“ und „Epilog“), Kammermusik, Klavierstücke, Chorwerke und Bühnenmusiken.

Einer alten Kantorenfamilie entstammend, 1874 in Krecovice (Böhmen) geboren, zeigte Suk schon frühzeitig Äußerungen einer außerordentlichen musikalischen Begabung. Als Elfjähriger kam er bereits an das Prager Konservatorium, wo er die Aufmerksamkeit Dvoráks, seines späteren Lehrers, erregte. 1892 gründete er das weitberühmt gewordene „Böhmische Quartett“, dem er bis 1933 angehörte, bei etwa 4000 Konzerten in der ganzen Welt mitwirkend. Suk war auch ein hervorragender Pädagoge. Einer seiner Schüler war Bohuslav Martinu. 1922 wurde er Kompositionsprofessor am Prager Konservatorium – eine Stellung, die er bis zu seinem Tode im Jahre 1935 innehatte. 1898 hatte er Dvoráks Tochter Otylka geheiratet. Als 1904/05 Schwiegervater und Frau verstarben, erschütterten ihn diese beiden Schicksalsschläge derart, daß eine Wende zum Reflexiven in seinem Schaffen eintrat.

In dieser Richtung weist bereits die *Fantasie für Violine und Orchester g-Moll op. 24* (1902/03), die am 9. Januar 1904 in Prag zur Uraufführung gelangte. Es handelt sich hierbei um ein „Werk der freizügig behandelten Form, der frei waltenden und schaitenden Fantasie, die nur um ihre künstlerische Aussage besorgt ist und sich in kein Formschema pressen lassen will. Suks Werk ist für sein Instrument geschrieben, das er selbst virtuos beherrscht hat.“

Mit stürmischen Akkorden beginnt die Komposition, um sich sogleich wieder zu beruhigen, wobei die Solo-Violine zwar zunächst auch energisch einsetzt, um aber bald in eine wunderschöne Kantilene hinauszumünden. Aber die stürmischen Anfangstakte brechen immer wieder in den Gesang des Solo-Instrumentes ein. Jedoch unverzagt lößt stets nach einem solchen Sturm die Geige ihr sehnsuchtsvolles Lied erklingen. Dieser Stimmungswechsel ist für die Fantasie charakteristisch. Dabei gibt aber Suk dem Instrument dankbare Aufgaben. Volksweisen klingen in einem scherzähnlichen Teil auf, ein Fugato bringt wieder dramatische Akzente ins Spiel, die aber von heiteren Partien abgelöst werden, so daß der häufige Stimmungsumschwung ein Kennzeichen gerade dieser Fantasie ist. Die Gedanken des Anfangs werden noch einmal aufgegriffen – und mit den stürmischen Takten des Beginns endet dieses Werk des Wohlklanges, dieses Werk der besten Tradition“ (J. P. Thilmann).

Eine in jeder Hinsicht ungewöhnliche und eigenwillige Persönlichkeit war **Charles Ives** (1874–1954), der „Vater der amerikanischen Musik“, dessen Kunst aber auch mit der Dichtung Walt Whitmans verglichen worden ist. Das Werk dieses Mannes, vier Sinfonien u. a. Orchesterwerke, Kammermusik, Klavier- und Orgelkompositionen, entzieht sich einer exakten stilistischen Zuordnung durch seine Eigengeprägtheit und Vielschichtigkeit.

„Die Musik von Ives mit ihren harten Harmonien und unaufgelösten Dissonanzen, ihrer Polytonalität und ihrer Polyrhythmik wird heute von amerikanischen Kritikern als eine Vorahnung von Schönberg, Strawinsky und Milhaud bezeichnet“, stellte der amerikanische Musikologe Sidney Finkelstein fest. „In Wirklichkeit unterschieden sich seine Ansichten wesentlich von denen seiner Zeitgenossen. Sein Herz und seine Gedanken lobten in der Vergangenheit. Seine demokratischen Anschauungen, die durchdrungen waren von einer tiefen Liebe zum Volk, mündeten in eine Art Traumvision von der einstigen Kleinstadtdemokratie in Neu-England mit einem engverbundenen Zusammenleben aller ohne Unterschiede, das in Zusammenkünften der Einwohner, Sonntagsschulen für Kinder, Picknicks, unterhaltsamen politischen Versammlungen, gemeinschaftlichen Gottesdiensten und Festlichkeiten an Nationalfeiertagen bestand. Es muß gesagt werden, daß diese „klassenlose“ Kleinstadtdemokratie in Wirklichkeit immer nur in einem sehr geringen Ausmaß existiert hat, daß sie größtenteils Legende ist. Charles Ives hat in seiner Kindheit nur noch Überreste dieses Zusammenlebens aller Einwohner, wie es vor dem Bürgerkrieg vorhanden gewesen ist, kennengelernt. Seine geliebte Helden waren mutige Männer wie die amerikanischen Schriftsteller Emerson und Thoreau, welche die Kommerzialisierung und Korruption in ihrer Zeit bekämpft haben, jedoch vom Standpunkt einer transzendenten und idealistischen Philosophie.“

Obwohl Ives ein absoluter Einzelgänger war – er lebte in zivilisierter Selbstisolierung und besuchte nur zwei Konzerte in seinem Leben, in denen seine Kompositionen aufgeführt wurden, er besaß kein Rundfunkgerät und las nur selten Zeitungen –, glaubte er dennoch an die Wirkung von Massenaktionen. Er war ein Demokrat voller Begeisterung, aber mit unklaren Zielen. Seine musikalische Ausbildung hatte er vom Vater, einem Militärkapellmeister, erhalten. Besonders klassische Meister wie Bach, Händel, Beethoven und Brahms beeindruckten den frühreifen jungen Musiker, der bereits als 13jähriger reguläre Organistendienste versah. Nach Abschluß seiner Studien (u. a. bei Horatio Parker, H. R. Shelley) mußte er einen Brotberuf ergreifen und wurde Schreiber in einer Versicherungsgesellschaft. In der Freizeit beschäftigte er sich mit seinen Kompositionen, in denen er, ohne mit der zeitgenössischen europäischen Musikentwicklung vertraut zu sein, durch eigene kühne Neuerungen die künftige Entwicklung zu sogenannter Polytonalität, Atonalität, Polyrhythmik und -metrik selbständig vorwegnahm. 1907 eröffnete er eine gutgehende Versicherungsanstalt, die ihm finanzielle Unabhängigkeit verschaffte. Der Großteil seiner Kompositionen entstand vor 1921; eine schwere Erkrankung verhinderte später schöpferische Tätigkeit. Wenige seiner Arbeiten wurden beachtet bzw. aufgeführt – bis etwa um 1930, als er längst aufgehört hatte zu komponieren.

Daß Ives ein gut Teil moderner Musikentwicklung unseres Jahrhunderts vorweggenommen hat, läßt sich aus seinem überaus wachen, gänzlich unakademischen Interesse an lebendigen, ungewohnten, ja abseitigen Phänomenen des Klan-

ges erklären: „Viele Klänge, die wir gewohnt sind, fallen uns nicht mehr lästig, und deshalb neigen wir dazu, sie schön zu nennen. Analytische und unpersonliche Versuche würden, glaube ich, häufig — wo nicht stets — zeigen, daß ein neues oder unbekanntes Werk, wenn es beim ersten Hören als schön akzeptiert wird, nach seiner Grundqualität dahin tendiert, den Geist in Schlaf zu wiegen. Ein Narkotikum ist nicht immer unnötig, aber es ist selten eine Basis des Fortschritts.“ Ives' Musik wurde zu seinen Lebzeiten so gut wie nicht aufgeführt. Da er selbst nie an Aufführungen seiner Werke gedacht und sich nicht um Fragen der Aufführungspraxis gekümmert hat, stellt er die Ausführenden oft vor extreme technische Schwierigkeiten. Als er 1954 im Alter von 80 Jahren in New York starb, schrieb Ernst Krenek: „Charles Ives hat Anspruch darauf, als Amerikas bisher bedeutendster Komponist zu gelten, nicht bloß wegen der Originalität und Vitalität seiner Musik, sondern weil er auf dem Gebiet der Musik die wertvollsten Züge des Amerikanismus repräsentiert.“

Nächstes Konzert:

Mittwoch, den 23. Februar 1977

**Chanson und Folklore mit Barbara Kellerbauer und Gruppe
und der Elb-River-Skiffle-Group**

Preis des Programmheftes: 0,30 M

III/9/92 JtG 059 25 76